

Nicolai Hannig/Malte Thießen

Vorsorge und Prävention in der Moderne

Konzeption, Erweiterung und Erkundung eines Forschungsfelds

„Der Bundesverband für den Selbstschutz hat für jeden von uns ein ‚Vorsorgepaket‘ geschnürt. [...] Katastrophen, gleich welcher Art, können wir nicht verhindern. Wir können aber viel tun, um für derartige Fälle Vorsorge zu treffen und die Folgen möglichst gering zu halten. [...] Jeder Bürger sollte rechtzeitig sein eigenes Vorsorgepaket schnüren. In der Stunde der Not kann es zu spät sein.“

Broschüre des Bundesministeriums des Innern:
„Ihr Vorsorgepaket“

1 Von Paketen, Sorgen und Sicherheiten

Im Spätsommer 1981 flatterte den Bundesbürgern ein „Vorsorgepaket“ ins Haus. Dabei handelte es sich um ein Heft, in dem das Bundesinnenministerium über Vorsorgemaßnahmen für den Verteidigungsfall aufklärte und allen Westdeutschen empfahl, „sich ein Überlebenspaket zu schnüren“.¹ Der Zeitpunkt war gut gewählt. In Europa ging die Angst vor einem Atomkrieg um. Die Aufstellung sowjetischer SS-20- und amerikanischer Pershing-II-Raketen trieb Hunderttausende auf die Straße, die in Friedensdemonstrationen vor einem „atomaren Holocaust“ warnten.² Endzeitstimmung breitete sich aus, und apokalyptische Szenarien machten die Runde. Im September 1981 eröffnete der *Spiegel* unter dem Titel „Das geplante Inferno“ eine Serie zum drohenden Atomkrieg mit Reportagen vom „Untergang der Menschheit“.³

1 Bundesministerium des Innern, *Ihr Vorsorgepaket. Informationen über Vorsorge und Eigenhilfe der Bürger*, Bonn 1981, S. 7.

2 Vgl. als Einstieg u. a. die Beiträge in Philipp Gassert/Tim Geiger/Hermann Wentker (Hrsg.), *Zweiter Kalter Krieg und Friedensbewegung. Der NATO-Doppelbeschluss in deutsch-deutscher und internationaler Perspektive*, München 2011; vgl. als Studien u. a. Susanne Schregel, *Konjunktur der Angst. „Politik der Subjektivität“ und „neue Friedensbewegung“, 1979–1983*, in: Bernd Greiner/Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hrsg.), *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg 2009, S. 495–520.

3 *Der Spiegel*, *Das geplante Inferno*, 21.9.1981, S. 112–121. Bei der Serie handelt es sich um einen Vorabdruck von Horst-Eberhard Richter, *Alle redeten vom Frieden. Versuch einer paradoxen Intervention*, Reinbek bei Hamburg 1981.



Abb. 1: Informationsschrift für den Selbstschutz im Kriegs- und Katastrophenfall; Deutsches Historisches Museum, Berlin/S. Ahlers (Inventarnr. Do2 99/1846)

Angesichts solch düsterer Aussichten hätte die Hochglanzbroschüre des Bundesinnenministeriums auf große Resonanz stoßen müssen. Das Gegenteil war der Fall. In der Presse erntete Innenminister Gerhart Baum Hohn und Spott für das Vorsorgepaket. In Anspielung an Vorsorgemaßnahmen der 1960er Jahre, in denen „Duck and Cover“ als Schutz gegen Strahlung propagiert worden war, ätzte das *Hamburger Abendblatt* in einer Überschrift: „Alufolie löst die Aktentasche ab“. ⁴ Tatsächlich hatte das Vorsorgepaket empfohlen, sich mit Alufolie zu bevorraten, da diese nicht nur vor Radioaktivität, sondern ebenso vor Kälte schütze. Auch der *Spiegel* hielt die Vorstellung für „grotesk“, man könne im hauseigenen „Partykeller“ mit „Konserven, Kerzen und Kochplatten“ den „atomaren Feuerzauber“ überleben. ⁵ In der *Zeit* fragte Carla Sappok skeptisch nach dem Sinn von „Dauerbrot in Dosen“, einem „Camping-Trockenklo“ und weiteren Maßnahmen, die die Broschüre bewarb. Darüber hinaus aber bereitete ihr das Vorsorgepaket grundsätzliche Sorgen: „Ist der Tag X schon so

⁴ *Hamburger Abendblatt*, Strahlenschutz: Alufolie löst die Aktentasche ab, 18.7.1981.

⁵ *Der Spiegel*, „Ihr Schutzraum – ein fröhlicher Partykeller“, 21.9.1981, S. 258 f.

nah, daß Katastrophenvorsorge zur dringlichen Bürgerpflicht wird?“⁶ Dass umtriebige Unternehmen solche Sorgen aufgriffen und eigene Produkte der Vorsorge bewarben, dürfte Ängste vor dem Atomkrieg noch verstärkt haben.⁷

Vorsorgepakete gibt es auch heute, für Kriege und zivile Katastrophen ebenso wie für die Probleme des Alltags daheim. Ob im Internet oder in Buchläden, in Krankenkassen oder Unternehmen, in Apotheken oder beim Outdoor-Versand, überall werden Pakete für den Ernstfall geschnürt – für die Vorsorge vor Krankheiten und Altersarmut, vor dem Pflege-, Erb- und Todesfall oder vor Natur- und anderen Katastrophen. Vor kurzem erschien Vorsorge sogar als ein Allheilmittel gegen den Terror: Nach den Anschlägen in Nizza, Würzburg, München und Ansbach im Juli 2016 wurden schnell Rufe nach geeigneten Vorsorgekonzepten und einem Ausbau von Präventionsprogrammen laut, die sich gezielt gegen Amokläufer und Selbstmordanschläge richten sollten.⁸ Umgehend präsentierten das Bundesinnen- und das Bundesfamilienministerium eine „Strategie der Bundesregierung zur Extremismusprävention und Demokratieförderung“.⁹

Vorsorgen, das machen bereits diese Beispiele deutlich, befördert Auseinandersetzungen mit Ängsten, Sorgen und Hoffnungen. Vorsorge ist eine politische Herausforderung und zugleich ein lukratives Geschäft für Unternehmen. Sie vergegenwärtigt zukünftige Bedrohungen und fordert Interventionen, Sicherheitskonzepte, Schutzmaßnahmen. Schon deshalb ist Vorsorge ein Phänomen mit gesamtgesellschaftlicher Reichweite. Dass vor kurzem selbst die *Bild*-Zeitung auf ihrer Titelseite mit einer Serie „Alles über Vorsorge!“ aufmachte, ist dafür ein besonders plakativer Beleg.¹⁰ Obwohl oft medizinische und sozialstaatliche Themen im Fokus stehen, dreht sich eine Geschichte der Vorsorge nicht nur um Krankheit und Gesundheit, Arbeitsunfälle oder Rente, sondern ebenso um Kriege oder Maßnahmen gegen Armut, die Länge von Haftstrafen oder die Sicherheit von Atommeilern. Stets geht es dabei um Grundsätzliches: um soziale Risiken und Normen, ja um Gesellschafts- und Menschenbilder. Schließlich zielt Vorsorge sowohl auf die Ordnung sozialer Verhältnisse als auch des sozialen Verhaltens, markiert sie doch die Grenze zwischen „vorausschauenden“ und

⁶ Die Zeit, Für Schnee und Schlimmeres. Der Bundesverband für den Selbstschutz rät uns, ein Päckchen für den Ernstfall zu schnüren, 16.10.1981.

⁷ Der Spiegel, „Ihr Schutzraum – ein fröhlicher Partykeller“, 21.9.1981, S. 258 f.

⁸ Vgl. Der Spiegel, Angst vor der Angst, 30.7.2016, S. 12–19, bes. S. 16–18.

⁹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend/Bundesministerium des Innern (Hrsg.), Strategie der Bundesregierung zur Extremismusprävention und Demokratieförderung, Berlin 2016. Online abrufbar unter: https://www.bundesregierung.de/Content/Infomaterial/BMFSFJ/Strategie-der-Bundesregierung-zur-Extremismuspraevention-und-Demokratiefoerderung_226682.html (abgerufen am 5.8.2016).

¹⁰ Bild, Alles über Vorsorge!, 4.4.2016, S. 1; Bild, Darum ist Vorsorge so wichtig. Die große neue Serie in BILD, 4.4.2016, S. 9.

„nachlässigen“ Subjekten.¹¹ Martin Lengwiler und Stefan Beck sehen in ihr insofern eine Regierungstechnik moderner Staaten, die auf „krisenhafte Zeitdiagnosen und Zukunftserwartungen“ reagiert.¹²

Wegen dieser gesellschaftlichen Bandbreite weckt Vorsorge das Interesse unterschiedlicher Fächer. Mediziner erkunden dieses Forschungsfeld ebenso wie Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaftler. Schon dies allein unterstreicht das Potenzial einer Geschichte der Vorsorge. Sie bewegt sich an den Schnittstellen verschiedener Disziplinen, sie erforscht Auseinandersetzungen zwischen individuellen und kollektiven Bedürfnissen, zwischen Experten- und Alltagskulturen, zwischen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft.¹³ Der historische Zugriff ist noch in anderer Hinsicht gewinnbringend: Vorsorge gilt als typische Denkfigur der Moderne.¹⁴ Auch wenn es bereits im Mittelalter und in der Antike vorsorgendes Denken und Handeln gegeben hatte, wurde dieser Vorgriff auf die Zukunft seit dem 19. Jahrhundert immer bedeutsamer.¹⁵ Seither avancierte Vorsorge zu einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen, war ihre Popularität doch untrennbar verbunden mit der „Biologisierung“, Verwissenschaftlichung, Rationalisierung und Bürokratisierung des Sozialen.¹⁶ Die Geschichte der Medizin bietet für diese Verbindung und gesellschaftliche Tragweite besonders viele Beispiele. Mit der „Medikalisierung“ Europas, mit dem Anbruch der „Ära der Bakteriologie“ bzw. „des Zeitalters der Nervosität“ wurde Vorsorge zum Signum moderner Planungsutopien und Politikentwürfe, ja zur Chiffre der Moderne

11 Philipp Sarasin, Die Geschichte der Gesundheitsvorsorge. Das Verhältnis von Selbstsorge und staatlicher Intervention im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Cardiovascular Medicine* 14 (2011), H. 2, S. 41–45, hier S. 42.

12 Martin Lengwiler/Stefan Beck, Historizität, Materialität und Hybridität von Wissenspraxen. Europäische Präventionsregime im 20. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 489–523, hier S. 490 f.

13 Malte Thießen, Gesundheit erhalten, Gesellschaft gestalten. Konzepte und Praktiken der Vorsorge im 20. Jahrhundert: Eine Einführung, in: *Zeithistorische Forschungen* 10 (2013), S. 354–365.

14 Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1999, S. 19–34.

15 Vgl. dazu die Beiträge in Markus Bernhardt/Stefan Brakensiek/Benjamin Scheller (Hrsg.), *Ermöglichen und Verhindern. Vom Umgang mit Kontingenz*, Frankfurt a. M. 2016; Frank Becker/Benjamin Scheller/Ute Schneider (Hrsg.), *Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte*, Frankfurt a. M. 2016.

16 Zur „Biologisierung“ und Verwissenschaftlichung des Sozialen vgl. u. a. Manfred Berg/Geoffrey Cocks (Hrsg.), *Medicine and Modernity. Public Health and Medical Care in Nineteenth- and Twentieth-Century Germany*, Cambridge 1997; Christoph Sachße/Florian Tennstedt (Hrsg.), *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik*, Frankfurt a. M. 1986; Peter Weingart, Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Politisierung der Wissenschaft, in: *Zeitschrift für Soziologie* 12 (1983), S. 225–241; Lutz Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptuelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165–193.

überhaupt.¹⁷ Seuchenkordons und Impfprogramme, vorsorgliche Mütter- und Säuglingspflege, Diäten und Sport standen von nun an für vorausschauendes Handeln und „modernes“ Verhalten.¹⁸ Als „Biopolitik“ stellten Vorsorgeprogramme zudem staatlichen Akteuren ein gutes Zeugnis aus. Sie galten als Ausweis effektiver Verwaltungen, die rational und nüchtern die sozialen Herausforderungen der Industrialisierung und Urbanisierung annahmen und systematisch bewältigten. Aus diesem Grund sehen Mark Harrison und Peter Baldwin in Vorsorgeprogrammen gegen Infektionskrankheiten sogar Motoren moderner Sozialstaaten.¹⁹

Selbst wenn man nicht so weit gehen möchte, liegt die Verbindung zwischen Vorsorge und Staatlichkeit seit dem späten 19. Jahrhundert auf der Hand.²⁰ Martin Lengwiler und Jeanette Madarász haben in diesem Zusammenhang auf das zeitgenössische Programm des Staatswissenschaftlers Adolph Wagner verwiesen. Unter dem Titel „Das Vorwalten des Präventivprinzips im entwickelten Staate“ diagnostizierte Wagner schon 1876 angesichts immer komplexerer Gesellschaften einen fundamentalen Wandel von Staatlichkeit: „Je höher die Volkswirtschaft und die Cultur entwickelt sind, [...] je complicirter die Verhältnisse, [...] desto nothwendiger wird die Prävention [...]“.²¹ In diesem Sinne musste es für Politiker „effizienter und ökonomischer“ erscheinen, „gesellschaftliche oder zwischenstaatliche Spannungen und Konflikte durch präventive Verhaltensregeln zu vermeiden als die Konfliktparteien ex post durch Bestrafungen zu sanktionieren“.²² Die Stadtgeschichts- und Sozialstaatsforschung hat den historischen Kontext dieser Entwicklungen schon vor längerem ausgeleuchtet. Seit dem späten 19. Jahrhundert bildeten Fürsorge und Vorsorge demnach zwei Pole, zwischen denen Konzepte sozialer Sicherheit abgesteckt

17 Vgl. Joachim Radkau, *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 1998; Philipp Sarasin u. a. (Hrsg.), *Bakteriologie und Moderne. Studien zur Biopolitik des Unsichtbaren 1870–1920*, Frankfurt a. M. 2007.

18 Malte Thießen, Vom immunisierten Volkskörper zum „präventiven Selbst“. Impfen als Biopolitik und soziale Praxis vom Kaiserreich zur Bundesrepublik, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 61 (2013), S. 35–64; Malte Thießen, Vorsorge als Ordnung des Sozialen. Impfen in der Bundesrepublik und DDR, in: *Zeithistorische Forschungen* 10 (2013), S. 409–432.

19 Mark Harrison, *Disease and the Modern World*, Cambridge 2004; Peter Baldwin, *Contagion and the State in Europe, 1830–1930*, Cambridge 1999; Malte Thießen (Hrsg.), *Infiziertes Europa. Seuchen im langen 20. Jahrhundert*, Berlin 2014.

20 Nicolai Hannig, *Kalkulierte Gefahren. Naturkatastrophen und Prävention seit 1800*, Habilitationsschrift, Ludwig-Maximilians-Universität München 2017, S. 105–127.

21 Adolph Wagner, *Allgemeine oder theoretische Volkswirtschaftslehre. Mit Benutzung von Rau's Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre. Erster Theil. Grundlegung*, Leipzig/Heidelberg 1876, S. 274 und 276.

22 Martin Lengwiler/Jeanette Madarász, Präventionsgeschichte als Kulturgeschichte der Gesundheitspolitik, in: Martin Lengwiler/Jeanette Madarász (Hrsg.), *Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik*, Bielefeld 2010, S. 11–28, hier S. 13.

wurden, wie Hans Günter Hockerts und Jürgen Reulecke zeigen.²³ Die wechselhaften Konjunkturen von Fürsorge und Vorsorge sowie Spannungen zwischen beiden Konzepten machen daher auf soziale Dynamiken und gesellschaftlichen Wandel aufmerksam.²⁴ So verweist das populäre Motto „Vorbeugen ist besser, nicht zuletzt, weil es billiger ist“,²⁵ auf soziale Kosten-Nutzen-Kalkulationen, die in Krisenzeiten besonders plausibel bzw. besonders populär erschienen. Peter Schmiedebach hat Vorsorge gar zu einer „sozialtechnologischen Intervention“ erklärt, die den gesunden Menschen zur „Arbeits- und Sozialressource“²⁶ rationalisierte, ja degradierte. Die Studie von Winfried Süß zur nationalsozialistischen Gesundheitspolitik bietet für die Folgen solcher Rationalisierungen besonders beklemmende Beispiele.²⁷ Sozial- sowie gesundheitspolitische Diskussionen seit den 1970er Jahren oder die kürzlich geführte Debatte um ein Präventionsgesetz machen wiederum deutlich, dass Vorsorge als staatliche Krisenreaktion und Kostendämpfungspolitik bis heute gefragt ist.²⁸ Hans Günter Hockerts weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die „allgemeine Absenkung des gesetzlichen Sicherheitsniveaus“²⁹ zunehmend durch individuelle, freiwillige Vorsorge kompensiert werden soll. Kurzum: Vorsorge hat seit dem 19. Jahrhundert eine ungeheure Sogwirkung entfaltet und den Wandel gesellschaftlicher Ordnungen bis heute geprägt.³⁰

23 Jürgen Reulecke, Gesundheitsfür- und Vorsorge in den deutschen Städten seit dem 19. Jahrhundert, in: Dittmar Machule (Hrsg.), *Macht Stadt krank? Vom Umgang mit Gesundheit und Krankheit*, Hamburg 1996, S. 70–83; Hans Günter Hockerts, *Der deutsche Sozialstaat. Entfaltung und Gefährdung seit 1945*, Göttingen 2011.

24 Vgl. weiterhin Hans Günter Hockerts, *Vorsorge und Fürsorge. Soziale Sicherung in den Gründerjahren der Bundesrepublik*, in: Marc von Miquel (Hrsg.), *Sozialversicherung in Diktatur und Demokratie. Begleitband zur Wanderausstellung der Arbeitsgemeinschaft „Erinnerung und Verantwortung“ der Sozialversicherungsträger in NRW*, Essen 2007, S. 317–332; Winfried Süß, *Gesundheitspolitik*, in: Hans Günter Hockerts (Hrsg.), *Drei Wege deutscher Sozialstaatlichkeit. NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich*, München 1998, S. 55–100.

25 Ulrich Bröckling, *Vorbeugen ist besser ... Zur Soziologie der Prävention*, in: *Behemoth 1* (2008), S. 38–48, hier S. 46.

26 Heinz-Peter Schmiedebach, *Gesundheit und Prävention in Abhängigkeit vom Gesellschaftsbegriff im 19. Jahrhundert*, in: Sigrid Stöckel/Ulla Walter (Hrsg.), *Prävention im 20. Jahrhundert. Historische Grundlagen und aktuelle Entwicklungen in Deutschland*, Weinheim 2002, S. 26–38, hier S. 36.

27 Winfried Süß, *Der „Volkskörper“ im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankenmord im nationalsozialistischen Deutschland 1939–1945*, München 2003.

28 Vgl. Jürgen Wasem u. a., *Gesundheitswesen und Sicherung bei Krankheit und im Pflegefall*, in: Manfred G. Schmidt (Hrsg.), *Bundesrepublik Deutschland 1982–1989. Finanzielle Konsolidierung und institutionelle Reform*, Baden-Baden 2005, S. 389–440, hier bes. S. 399–402.

29 Hockerts, *Der deutsche Sozialstaat*, S. 320.

30 Vgl. dazu die Überlegungen von Wolfgang Hardtwig, *Einleitung: Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), *Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*, München 2003, S. 1–12.

Das „Präventivprinzip“ war für staatliche Akteure immer beides, Segen und Fluch: Einerseits eröffnete es Politikern, Wissenschaftlern, Verwaltungsbeamten, Ärzten, Ingenieuren, Richtern oder Lehrern Handlungsspielräume, in deren Rahmen sich staatliche Handlungsfähigkeit demonstrieren und Machtansprüche legitimieren ließen. Andererseits entwickelte sich Vorsorge zu einer Verpflichtung, die der Staat gegenüber seinen Bürgern zu erfüllen hatte.³¹ Gerade die Potenziale vorsorglicher Steuerung nährten eine Anspruchshaltung und setzten moderne Staaten zunehmend unter Zugzwang. François Ewald hat diese Entwicklung als Kernelement von Wohlfahrtsstaaten beschrieben, die daher als „Vorsorgestaaten“ zu verstehen seien: Seit dem 19. Jahrhundert herrschte „allgemeine Mobilmachung auch in Friedenszeiten. [...] Die Bekämpfung des sozialen Übels wird zur Aufgabe einer Sozialverteidigung, die die Politik im Inneren als auch den anderen Staaten gegenüber annimmt.“³²

Vorsorge wurde zugleich zum Ausdruck eines modernen Lebensgefühls. Der moderne Staatsbürger sollte sich als „vernünftiges Subjekt“ entwerfen und, ganz im Sinne der Selbstsorge, sein Wohl und seine Zukunft in die eigene Hand nehmen.³³ Modernes Verhalten verstanden Zeitgenossen als vorsorgliches Verhalten und umgekehrt. Das „präventive Selbst“ war somit ein Kind des späten 19. Jahrhunderts, dessen Nachfahren wir heute unter Joggen, beim Diät-Treiben oder Self-Tracking entdecken.³⁴ Die Selbstverständlichkeit, Alltäglichkeit und Normalität, mit der wir heute Vorsorge betreiben, ist deshalb keineswegs trivial, sondern Folge eines langen Gewöhnungsprozesses. Eberhard Wolff hat etwa die Geschichte des Impfens als allmähliche Durchsetzung eines modernen Lebensgefühls seit dem späten 18. Jahrhundert beschrieben. Der Kampf gegen Infektionskrankheiten fußte demnach auf einem Wandel von Denk- und Verhaltensweisen im Sinne einer säkularen Ethik, mit der das Nützlichkeits- und Effizienzdenken in die industrielle Welt einzog.³⁵ Vorsorge geriet

31 Nicolai Hannig, *The Checkered Rise of Resilience. Anticipating Risks of Nature in Switzerland and Germany since 1800*, in: *Historical Social Research* 41 (2016), S. 240–262; Malte Thießen, *Risk as a Ressource. On the Interplay between Risks, Vaccinations and Welfare States in Nineteenth- and Twentieth-Century Germany*, in: *Historical Social Research* 41 (2016), S. 70–90.

32 François Ewald, *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt a. M. 1993, S. 468 f.

33 Sarasin, *Geschichte der Gesundheitsvorsorge*, S. 41 f.

34 Vgl. die Beiträge in Lengwiler/Madarász, *Das präventive Selbst*.

35 Eberhard Wolff, *Medikalkultur und Modernisierung – Über die Industrialisierung des Gesundheitsverhaltens durch die Pockenschutzimpfung und deren Grenzen im 19. Jahrhundert*, in: Michael Dauskardt/Helge Gerndt (Hrsg.), *Der industrialisierte Mensch. Vorträge des 28. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Hagen vom 7. bis 11. Oktober 1991*, Münster 1993, S. 191–212, hier S. 194. Wolff konzentriert sich in seiner Studie auf das 18. und frühe 19. Jahrhundert. Zur Normalisierung und Veralltäglichung von Immunität im 19. und 20. Jahrhundert vgl. Malte Thießen, *Immunisierte Gesellschaft. Impfen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2017.

von nun an zum Grundsatz aller Lebensbereiche, bei der Arbeit und in der Freizeit, in der Schule und im Kindergarten, beim Essen oder beim Schlafen.³⁶

Insofern ist die Geschichte der Vorsorge auch eine Geschichte moderner Zeitvorstellungen bzw. eine „Geschichte des Kommenden“.³⁷ In Anlehnung an Reinhart Koselleck hat Lucian Hölscher dem Zusammenhang zwischen Zukunftsentwürfen und Vorsorgedenken bzw. Präventivprinzip nachgespürt. Der Abschied von apokalyptischen oder eschatologischen Zukunftsentwürfen beförderte demnach Vorstellungen von einer planbaren Zukunft, die man bereits in der Gegenwart gestalten konnte und sollte.³⁸ Seither gingen Vorsorge und Zukunftsplanung Hand in Hand. Vorsorge, so formuliert es Ulrich Bröckling, schuf eine „Anthropologie im Gerundivum“, also die Forderung an Gesellschaften, den zukünftigen Menschen bereits in der Gegenwart zu formen. Auch in diesem Sinne war Vorsorge ein typisch „modernes“ Phänomen, also sowohl Folge als auch Voraussetzung einer sukzessiven Säkularisierung: Ihre Überzeugungskraft speiste sich nicht mehr aus transzendenten Gewissheiten, sondern aus wissenschaftlichen Fakten, mit denen sich politische Interventionen begründen ließen.³⁹

2 Leitbegriffe und Perspektiven einer Gesellschaftsgeschichte des Kommenden

Die Geschichte der Vorsorge eröffnet also zahlreiche Perspektiven auf das 19. und 20. Jahrhundert. Sie lenkt den Blick erstens auf die Konstituierung von Sozialstaaten und ihren Wandel. Zweitens erkundet sie, wie sich moderne Lebenswelten veränderten. Und drittens richtet sie unsere Aufmerksamkeit darauf, wie soziale und zeitliche Ordnungen zusammenhängen. Angesichts dieser Perspektiven ist es erstaunlich, dass sich die Geschichte der Vorsorge bislang meist auf sozialstaatliche und gesundheitliche Themen beschränkt hat. Zweifellos sind Renten- und Gesundheitspolitik, medizinische Konzepte und Arbeitsschutz geeignet, um gesellschaftliche Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert zu untersuchen.⁴⁰ In der Moderne war schließlich

³⁶ Vgl. die Fallstudien in Sylvelyn Hähner-Rombach (Hrsg.), *Geschichte der Prävention. Akteure, Praktiken, Instrumente*, Stuttgart 2015.

³⁷ Matthias Lanza, *Die Geschichte des Kommenden. Zur Historizität der Zukunft im Anschluss an Luhmann und Foucault*, in: *Behemoth* 4 (2011), S. 10–25.

³⁸ Vgl. Lucian Hölscher, *Die Entdeckung der Zukunft*, Frankfurt a. M. 1999, S. 34–46; vgl. jetzt auch die erweiterte Neuauflage des gleichnamigen 2016 in Göttingen erschienenen Werks.

³⁹ Beide Bröckling, *Vorbeugen ist besser*, S. 39 f.

⁴⁰ Lars Bluma/Karsten Uhl (Hrsg.), *Kontrollierte Arbeit – disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2012.

weniger Gott der Gradmesser für gutes Leben, sondern Gesundheit, die zu einem „neuen Gesellschaftsvertrag“⁴¹ avancierte.

Die Reich- und Tragweite des Vorsorgedenkens wird indes deutlicher, wenn wir unseren Blick auf weitere gesellschaftliche Handlungsfelder ausdehnen. Mit dieser Beobachtung verbindet sich die erste Zielsetzung dieses Bandes: eine Erweiterung des Untersuchungsgegenstandes. Die Autoren haben sich daher auf eine Spurensuche nach Vorsorgekonzepten begeben, mit denen sie neue Felder erkunden und abstecken. Sie beschäftigen sich mit Vorsorge im Strafrecht und Sport, als internationale Sicherheitspolitik und im Straßenverkehr. Sie spüren ihr in der Wirtschaft und Wissenschaft, in Versicherungen und Unternehmen, beim Essen oder beim Arbeiten nach. Obwohl die vorliegenden Beiträge sozialpolitische und medizinische Fragen selten explizit behandeln, wird im Überblick deutlich, dass Gesundheit immer wieder einen Bezugspunkt für Konzepte und Praktiken darstellte. Gesundheit, das ist somit ein erstes Ergebnis dieses Bandes, bildete ein semantisches Referenzsystem für soziale Normen und Entwicklungen, Hierarchien und Ordnungen.⁴² Eine *gesunde Entwicklung* ist schließlich nicht nur das Ziel von Ärzten, sondern auch von Unternehmen und Volkswirtschaften. *Diagnosen* und *Befunde* zur Gesellschaft und Gegenwart erforderten und erfordern nach wie vor, die Gesellschaft zu *behandeln*, sie zu *kurieren* oder zu *heilen*. Man *immunisierte* und *impfte* seit dem 19. Jahrhundert nicht nur gegen Krankheiten, sondern ebenso gegen Kommunismus und Kapitalismus, gegen Rechts-extremismus und Islamismus. Neben der Gesundheit scheinen in mehreren Beiträgen weitere Referenzsysteme auf.

Die hydraulische und mechanische Interpretation des Körpers, wie sie *Frank Becker* und *Nina Mackert* untersuchen, deutet auf semantische Anleihen aus der Technik hin, die dem Vorsorgedenken und -handeln Überzeugungskraft verliehen. Denn auch das machen die Autoren dieses Bandes deutlich: Der Erfolg von Vorsorge fußte nicht zuletzt auf ihrer Popularisierung durch Medien, die eine Brücke zwischen Experten- und Alltagsdiskursen bauten. Entsprechend facettenreich ist die Bandbreite an Quellen, die die Autorinnen und Autoren in diesem Band untersuchen: Von TV-Shows, wie sie Kai Nowak vorstellt, über Radioprogramme, Ratgeber, Ausstellungen, Vorträge, Broschüren, Zeitungsartikel, Fachjournale bis hin zum Internet reicht das Medienensemble, mit dem Vorsorge gesellschaftlich verankert wurde.

41 Dorothy Porter, *The Social Contract of Health in the Twentieth and Twenty-First Centuries. Individuals, Corporations, and the State*, in: Susan Gross Solomon/Lion Murard/Patrick Zylberman (Hrsg.), *Shifting Boundaries of Public Health. Europe in the Twentieth Century*, Rochester 2008, S. 45–60. Vgl. auch Elisabeth Beck-Gernsheim, *Health and Responsibility. From Social Change to Technological Change and Vice Versa*, in: Barbara Adam/Ulrich Beck/Joost van Loon (Hrsg.), *The Risk Society and Beyond. Critical Issues for Social Theory*, London 2000, S. 122–135.

42 Vgl. Malte Thießen, *Gesunde Zeiten. Perspektiven einer Zeitgeschichte der Gesundheit*, in: Frank Bajohr/Anselm Doering-Manteuffel/Claudia Kemper/Detlef Siegfried (Hrsg.), *Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Göttingen 2016, S. 259–272.

Neben diesen inhaltlichen Erweiterungen zielt der Band zweitens auf methodische Erweiterungen. Bislang operiert die Forschung auf vergleichsweise abstraktem Niveau. Zumeist stehen Diskurse im Vordergrund, die anhand politischer oder wissenschaftlicher Veröffentlichungen untersucht werden. Dieser Fokus ist jedoch nur *eine* gewinnbringende Perspektive, die auch dieser Band verfolgt. Darüber hinaus bedarf es einer Auseinandersetzung mit sozialen Folgen des Vorsorgens, mit konkreten Akteuren, ihren Interessen, Konflikten, mit biographischen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen durch bestimmte Situationen. Vor diesem Hintergrund orientieren sich die Beiträge dieses Bandes an drei Leitbegriffen, mit denen sie unterschiedliche Analyseschwerpunkte von Vorsorge setzen können: Akteure, Räume und Praktiken.

Leitbegriffe	Akteure	Räume	Praktiken
Analyseschwerpunkte	Biographische und soziale Kontexte	Handlungsorte	Regeln und Routinen
	Subjektivierung	Interventionsfelder	Erfahrung
	Aushandlungen	Zeiträume	Veralltäglichen

2.1 Akteure

Der Blick auf *Akteure* ist aus mindestens drei Gründen sinnvoll. *Erstens* lassen sich mit Akteuren biographische Motive, soziale Kontexte und zeitgemäße Strategien beleuchten, mit denen Vorsorge ein Gesicht erhielt, mitunter auch im eigentlichen Wortsinn. In vielen Beiträgen haben wir es dabei mit Experten zu tun: mit Ernährungs-, Wirtschafts-, Arbeits-, Verkehrs-, Verhaltens- und Sportwissenschaftlern, mit Kriminologen oder Versicherungsfachleuten. Eine akteurszentrierte Perspektive bettet diese Experten in ihren Kontext ein, sie macht Kooperationen und Konflikte sichtbar. Darüber hinaus werden jenseits der Experten weitere Akteure erkennbar: Die Vorsorgeverweigerer und -kritiker, die beispielsweise *Rüdiger Graf* in seinem Beitrag untersucht, oder die Leidtragenden und Verlierer von Vorsorgeprogrammen. Mit den Akteuren kommen wir also dem „Eigensinn“ (Alf Lüdtke) der Beteiligten auf die Spur und damit den unterschiedlichen Aneignungen oder Distanzierungen von Vorsorge.

Zweitens kann eine akteurszentrierte Perspektive Subjektivierungen sichtbar machen. Immer wieder beschäftigt uns im Folgenden daher die Frage, inwiefern Vorsorge eine Ressource der „Selbst-Bildung“ war und ist.⁴³ Dass Akteure Vorsorge zur

43 Thomas Alkemeyer, Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik, in: Thomas Alkemeyer/Gunilla Budde/Dagmar Freist (Hrsg.), Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, Bielefeld 2013, S. 33–68.

Profilierung und Professionalisierung nutzen, wird im Versicherungswesen ebenso deutlich wie in den Ernährungswissenschaften, in der Risikotechnologie und im Sport. Solche Selbst-Bildungen dienten immer auch der gesellschaftlichen Legitimation. Dank Vorsorge, so lässt sich festhalten, gewannen Experten mit ihrem Wissen und Wirken an gesellschaftlicher Bedeutung. Dabei könnte man so weit gehen, Prozesse der Professionalisierung als Spirale der Subjektivierung zu verstehen: Je mehr Experten eine spezifische Leistungsfähigkeit und professionelle Kompetenz aus Vorsorge ableiteten, desto mehr erweiterten und verfeinerten sie Vorsorgekonzepte, die wiederum für neue Differenzierungen in Berufsfeldern und unter Experten sorgten. Prozesse der Subjektivierung lassen sich aber auch jenseits der Experten beobachten. Vorsorge bestimmte Risiken, entwarf Prognosen und begründete Interventionen. Damit schuf sie spezifische Subjekte: leistungsorientierte Sportler, umsichtige oder nachlässige Autofahrer, also „Könnner“ oder „Unfälle“, wie sie *Kai Nowak* in diesem Band beschreibt, aber auch rückfallgefährdete Kriminelle und andere Risikogruppen wie Bewohner von Überschwemmungsgebieten, Ungeimpfte oder Übergewichtige – sie alle waren das Ergebnis von Zuschreibungen im Zeichen der Vorsorge.

Drittens ermöglicht ein Blick auf Akteure, die Entstehung von Konzepten besser zu verstehen. Im Zusammenspiel verschiedener Institutionen und Individuen wird die Aushandlung, Etablierung und Verwandlung von Vorsorge sichtbar. Gerade weil Vorsorge darauf abzielte, die Gegenwart und Zukunft von Gruppen oder ganzer Gesellschaften zu organisieren, war es notwendig, dass sich unterschiedliche Akteursgruppen austauschten. In dieser Perspektive lassen sich vorherrschende Top-down-Modelle erweitern. Vorsorgeprogramme wurden nicht einfach nur verordnet, sondern breit diskutiert, verändert und verworfen. Initiativen für größere Projekte, etwa zum Hochwasserschutz, gingen häufig aus lokalen Vereinen und Interessenverbänden hervor, die sich mit Eingaben an die Regierung wandten und dort ein Recht auf Vorsorge einforderten.⁴⁴

2.2 Räume

Vom „Eigensinn“ der Akteure ist es nicht weit zur „Eigenlogik“ der *Räume*,⁴⁵ unserem zweiten Leitbegriff. In welchen Räumen bewegten sich die Akteure? Wie beeinflusste der Raum die Konzeption und praktische Umsetzung von Vorsorge? Zusammengefasst machen die Autoren dieses Bandes drei Raum-Kategorien sichtbar. Erstens

⁴⁴ Christoph Bernhardt, Im Spiegel des Wassers. Eine transnationale Umweltgeschichte des Oberrheins (1800–2000), Köln u. a. 2016; Nicolai Hannig, Die Suche nach Prävention. Naturgefahren im 19. und 20. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 300 (2015), H. 1, S. 33–65.

⁴⁵ Helmuth Berking/Martina Löw (Hrsg.), Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung, Frankfurt a. M. 2011.

geht es um *Handlungsorte*: Wo genau sorgte man vor? Welche Spielräume eröffneten oder verschlossen sich durch bestimmte Gebäude, Institutionen oder Regionen? Am Schreibtisch wie auf dem Sportplatz, an der Werkbank, im Hafen, im Gefängnis oder im Auto, auf der Straße und in der Natur – überall begegnete man Vorsorge. Und doch verbanden sich mit den jeweiligen Orten ganz unterschiedliche Konzepte und Praktiken. Nicht nur am Arbeitsplatz, das zeigt der Beitrag von *Frank Becker* in diesem Band, schrieb Vorsorge spezifische Verhaltensweisen vor, beispielsweise in Form einer effektiven Pausengymnastik. Selbst das Verhalten zu Hause und in der Freizeit regelte der Vorsorgegedanke. Schlecht waren demnach erzwungene und einseitige Belastungen, erwünscht dagegen „freudvolle“ und „freiwillige“ Bewegungen, die die Regeneration fördern und Spannkraft erhöhen sollten. Mit den Handlungsräumen ist zugleich die transnationale Dimension von Vorsorge angesprochen. *Fabian Klose* untersucht Verflechtungen anhand von humanitären Interventionen. Dabei zeigt er, wie eng die Idee internationaler Verantwortung mit der Entwicklung von Vorsorgemaßnahmen verbunden war. Wie also veränderten sich Vorsorgekonzepte dank solcher Beziehungen und Austauschprozesse?

Von den Handlungsräumen lassen sich als zweite Raumkategorie *Interventionsfelder* unterscheiden: Vorsorge zielt darauf ab, Risiken zu verhindern, ihnen vorzubeugen oder sie zu mindern. Akteure entwarfen daher Interventionsfelder, um diese zu bearbeiten oder zu behandeln, zu sichern oder zu sanieren. In Einzelfällen gingen diese in den Handlungsorten auf, zum Beispiel im Falle des Arbeitsschutzes, bei dem die Gefahr an der Werkbank mitunter im Wortsinn mit Händen greifbar war. Häufiger gingen Interventionsfelder jedoch über Handlungsorte hinaus, wie *Annelie Ramsbrock* zeigt: Zwar sorgten Orte wie Gefängnisse oder Anstalten durch Sicherungswahrung gegen potenzielle Kriminalität vor. Allerdings zielte diese Art von Vorsorge letztlich auf soziale Brennpunkte, Problemviertel und Risikogruppen. Peter Itzen hat am Umgang mit Autounfällen nachgezeichnet, wie Vorsorge sogar das Wetter zum Interventionsfeld erklärte.⁴⁶ Solche und weitere Bereiche erkunden die Autorinnen und Autoren in diesem Buch: Welche Räume entwarfen Vorsorgekonzepte, zum Beispiel als Risikobereiche oder als Schutzräume? Und was sagt das aus über soziale Normen und Ordnungen?

Mit diesen Interventionsfeldern hängen drittens die *Zeiträume* zusammen: Die von uns untersuchten Akteure entwarfen mit ihren Konzepten nicht nur Handlungsräume und Interventionsfelder, sondern ebenso spezifische Zeiträume.⁴⁷ Sie begründeten Vorsorge mit (Gegenwarts-)Diagnosen und (Zukunfts-)Prognosen, die entsprechende Maßnahmen nicht nur plausibel, sondern zwingend notwendig machen sollten. Zeitliche Bezüge dienten als Argument, wenn Verfechter der Vorsorge bei-

⁴⁶ Peter Itzen, Who is Responsible in Winter? Traffic Accidents, the Fight against Hazardous Weather and the Role of Law in a History of Risks, in: *Historical Social Research* 41 (2016), S. 154–175.

⁴⁷ Siehe dazu Kapitel 3.

spielsweise eine Krise des Hafens beschworen, die Überalterung der Gesellschaft oder die Wahrscheinlichkeit einer Reaktor- bzw. Naturkatastrophe.

2.3 Praktiken

Akteure und Räume verweisen unmittelbar auf unseren dritten Leitbegriff: auf die *Praktiken*. Dabei geht es uns darum, auch „Verhaltensroutinen“ und „Handlungsmuster“ zu untersuchen, eine Perspektive, die Soziologie und neuere geschichtswissenschaftliche Studien als „Praxeologie“ bezeichnen. Auf diese Weise werden an Vorsorge nicht nur Prozesse der Veralltäglicung und Normalisierung, sondern auch Phänomene der „Selbstdeutung“ der Akteure sichtbar.⁴⁸ Schon deshalb sind die drei Leitbegriffe kaum voneinander zu trennen. Diese Wechselbeziehung gilt für alle Forschungsfelder, die man praxeologisch untersucht.⁴⁹ Und doch ist eine Praxeologie von Vorsorge etwas Besonderes, vielleicht sogar etwas besonders Paradoxes: Da Vorsorge den Notfall, den Ausnahmezustand, die Bedrohung bannen möchte, sind ihre Routinen ein Versuch, Risiken zu rationalisieren und zu suggerieren, dass das Unplanbare planbar sei. Deshalb fragen einige Beiträge danach, inwiefern Vorsorge den „Ausnahmezustand“ normalisierte,⁵⁰ indem sie die drohende Gefahr in den Alltag integrierte. Indem die Autoren soziale Praktiken untersuchen, können sie auch etwas darüber sagen, auf welche Weise Vorsorge gesellschaftlich eingebettet und veralltäglicht war.⁵¹ Die Vorsorge vor Krankheiten ist dafür ein gutes Beispiel. Impfungen, Untersuchungen und Diäten sind uns heute kaum noch als Präventionsverhalten bewusst. Sie begleiten uns wie selbstverständlich, sie sind im Laufe von Jahrzehnten „normal“ und zu alltäglichen Verhaltensmustern und Routinen geworden.⁵²

48 Sven Reichardt, Praxeologie und Faschismus. Gewalt und Gemeinschaft als Elemente eines praxeologischen Faschismusbegriffs, in: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld 2004, S. 129–153, hier S. 143.

49 Zum Spannungsverhältnis von Räumen, Objekten und Akteuren vgl. u. a. Dagmar Freist, *Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuezeitforschung – eine Annäherung*, in: Dagmar Freist (Hrsg.), *Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuezeitforschung*, Bielefeld 2015, S. 9–30.

50 Vgl. Giorgio Agamben, *Ausnahmezustand*, Frankfurt a. M. 2004. Zum Spannungsfeld zwischen Ausnahmezustand und Vorsorgekonzepten vgl. Malte Thießen, *Der Ausnahmezustand als Argument. Zum Zusammenhang von Seuchenangst, Immunität und persönlichen Freiheitsrechten im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Hannah Ahlheim (Hrsg.), *Gewalt, Zurichtung, Befreiung? Individuelle „Ausnahmezustände“ im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2017, S. 93–116.

51 Zur praxeologischen Analyse von „Alltagsmustern“ vgl. Lucas Haasis/Constantin Rieske, *Historische Praxeologie. Zur Einführung*, in: Lucas Haasis/Constantin Rieske (Hrsg.), *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*, Paderborn 2015, S. 7–54.

52 Vgl. Thießen, *Gesunde Zeiten*, bes. S. 267 f.

3 Ermöglichen und mindern, vermeiden und verhindern: ein Stufenmodell der Vorsorge

Vorsorge stellt in Aussicht, gesellschaftliche Gefahren planen, kontrollieren und verhindern zu können. Häufig werden dafür die Begriffe „Vorsorge“ und „Prävention“ mehr oder weniger synonym verwendet. Gleichwohl verweisen schon ihre lateinischen Ursprünge auf feine, aber nicht unerhebliche Unterschiede. Der Begriff *Vorsorge* geht auf lat. *procuratio* bzw. *procurare* zurück und bedeutet „verwalten“ oder „pflegen“ im Sinne von „um etwas Sorge tragen“.⁵³ Prävention wiederum kommt von *praevenire*, was so viel heißt wie „zuvorkommen“ im Sinne von „vereiteln“ oder „verhindern“. Beide Begriffe beschreiben damit einen „Vorgriff auf die Zukunft“ und drücken eine planende Haltung ihr gegenüber aus.⁵⁴ In der Umsetzung unterscheiden sich Vorsorge und Prävention allerdings deutlich. Wer vorsorgt, der rechnet mit einer zukünftigen Gefahr und stellt sich in der Gegenwart auf sie ein. Man sorgt also vor durch Versicherungen oder Schutzeinrichtungen. Auf welche Weise und in welcher Intensität man mit deren Hilfe Vorsorge konkret betreibt, ist damit noch nicht näher bestimmt. Eine Eingrenzung bringt demgegenüber der Begriff Prävention. Die Grundhaltung ist im Grunde die gleiche wie bei der Vorsorge. Man setzt sich in ein bestimmtes Verhältnis zu einer zukünftigen Gefahr, zum Beispiel mithilfe von statistischen Berechnungen oder Szenarien, wie sie *Franz Mauelshagen* in seinem Aufsatz untersucht. Ausgangspunkt ist dabei die Überzeugung, dass etwas Zukünftiges anders sein und verändert werden kann, „weil es weder notwendig noch unmöglich ist“.⁵⁵ Mit dieser Zielsetzung wird der Begriff Prävention enger als der der Vorsorge. Prävention verweist auf ein spezifisches Verhalten, das antizipierte Gefahren beseitigt, das also die Zukunft selbst grundlegend verändert. Prävention möchte zuvorkommen und verhindern, die unerwünschte Gefahr also erst gar nicht entstehen lassen.⁵⁶

Vorsorge lässt sich demnach als eine Art Überbegriff für eine Gestaltung des Kommenden verstehen, Prävention als dessen Spezifizierung. Damit sind unterschiedliche Dimensionen des Umgangs mit Zukunft angesprochen, die sich hinsichtlich ihrer Trag- und Reichweite, Verantwortlichkeit, Verbindlichkeit, Konsequenz und Radikalität unterscheiden lassen. Die Bundesrepublik Deutschland hält beispielsweise nach wie vor an geheim gehaltenen Orten Notreserven mit Reis und Hülsenfrüchten bereit, um im Falle einer nicht näher definierten Katastrophe die Nahrungsversorgung der

53 Vgl. Gert Melville/Gregor Vogt-Spira/Mirko Breitenstein (Hrsg.), *Sorge*, Köln u. a. 2015.

54 Dirk van Laak, *Planung. Geschichte und Gegenwart des Vorgriffs auf die Zukunft*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 305–326.

55 Michael Makropoulos, *Historische Kontingenz und soziale Optimierung*, in: Rüdiger Bubner/Walter Mesch (Hrsg.), *Die Weltgeschichte – das Weltgericht?*, Stuttgart 2000, S. 77–92, Zitat S. 78. Vgl. dazu auch den Beitrag von Lucian Hölscher in dem hier vorliegenden Band.

56 Thießen, *Immunisierte Gesellschaft*; Hannig, *Suche*; Bröckling, *Vorbeugen ist besser*.

Deutschen sicherzustellen. Diese Vorsorgemaßnahme unterscheidet sich von privater Bevorratung in heimischen Kellern vor allem in der Reichweite und Verantwortlichkeit.⁵⁷ Schließlich ist der Rahmen, in dem diese staatliche Vorsorge stattfindet, ungleich größer, regierungsamtlich und steuerfinanziert. Noch ein zweites Beispiel, wie man Verbindlichkeit, Reich- und Tragweite unterscheiden kann: Wenn Fliegerstaffeln Wolken mit Schwarzpulver und Silberiodid-Gemischen „impften“, damit sich keine Hagelschauer bildeten, weist dieses Vorgehen eine ganz andere Radikalität und Reichweite auf als das Aufspannen von Netzen, mit denen Bauern ihre Felder gegen Hagel zu schützen versuchten.⁵⁸

Möchte man Vorsorge und Prävention als historische Phänomene untersuchen und nach ihrer Umsetzung, Entwicklung und ihren Auswirkungen fragen, lassen sich somit mehrere Ebenen des Vorsorgens unterscheiden. Anhand der Beiträge dieses Bandes grenzen wir vier Stufen voneinander ab, mit denen unterschiedliche Konzepte, Praktiken und Folgen von Vorsorge und Prävention einhergehen. Diese Stufen sollen keine historische Periodisierung suggerieren. Vielmehr kann das Modell dabei helfen, Dimensionen des Forschungsfeldes abzustecken und unterschiedliche Formen von Vorsorge als Untersuchungsgegenstand greifbar zu machen.

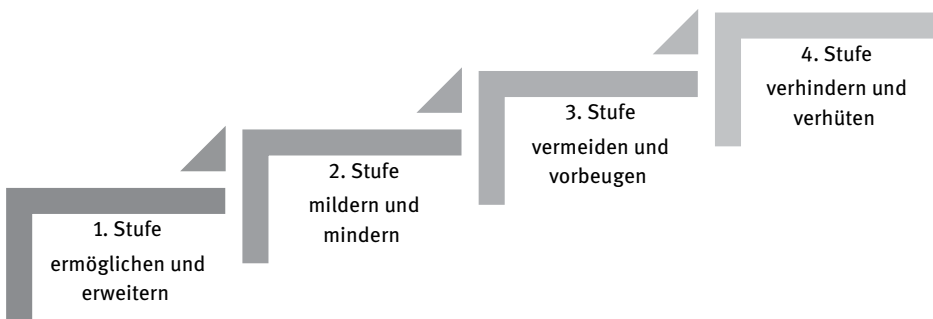


Abb. 2: Stufenmodell der Vorsorge

3.1 Erste Stufe: ermöglichen und erweitern

Erstens bedeutet Vorsorge auf einer ganz basalen Ebene, sich Optionen zu sichern. Der Vorsorgende möchte sich für die Zukunft bestimmte Handlungsspielräume offen-

⁵⁷ Jan Grossarth, Erbsen und Linsen als Staatsgeheimnis, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.6.2012; Annette Rexroth, Staatliche Ernährungsnotfallvorsorge, in: Ernährung im Fokus 12 (2010), S. 306–313.

⁵⁸ Dania Achermann, Die Eroberung der Atmosphäre: Wetterbeeinflussung in Süddeutschland zur Zeit des Kalten Krieges, in: Technikgeschichte 80 (2013), S. 225–239.

halten und trifft dafür in der Gegenwart entsprechende Vorkehrungen. Auf dieser Stufe geht es beispielsweise darum, ein widriges Ereignis oder eine unerwünschte Entwicklung hinauszuschieben, um mehr Zeit zu gewinnen, vielleicht in der Hoffnung, dass sich das kommende Problem anderweitig lösen lässt. So zeigt *Christoph Strupp* in seinem Beitrag für diesen Band, dass Konzepte und Praktiken des Vorsorgens erstaunlich weitreichend sowie unbestimmt sein können. Der Hamburger Senat und die Hafenwirtschaft entwarfen in den 1950er Jahren die Erweiterung ihres Hafens von vornherein als gewaltiges Vorsorgeprojekt, ohne präzise benennen zu können, welche Gefahren man eigentlich verhindern oder welchen Entwicklungen man konkret vorgehen wollte. Den Hamburger Hafenplanern ging es in erster Linie darum, in der Zukunft wettbewerbsfähig zu bleiben und nicht den Anschluss an Konkurrenzhäfen zu verlieren. „Flächenvorsorge“ nannten sie den Versuch, Weichen für Wachstum zu stellen, indem sie bestimmte Grundstücke für den Ausbau des Hafens vorhielten. Für diese Praxis konnten die Initiatoren weder auf Prognosen zurückgreifen, die beispielsweise eine prekäre Zukunft für die Hafenwirtschaft vorhergesagt hätten, noch lagen in der Anfangsphase des Unternehmens Pläne vor, welche Maßnahmen man genau ergreifen wollte. Für die Planer stand lediglich fest, dass sie durch „Flächenvorsorge“ den Wohlstand für Stadt und Bürger sichern wollten. Es wirkt gerade so, als ob sich ein Bündnis aus Politik und Wirtschaft hier um Vorsorge um ihrer selbst willen bemühte. Hinter der ersten Stufe, dem Ermöglichen und Erweitern, steht daher ein verhältnismäßig vages Ziel von Vorsorge, das gleichwohl sehr konkrete Folgen für einzelne Betroffene haben konnte. Die erbitterten Streitigkeiten um Enteignungsverfahren und „Grenzen des Wachstums“ machen diese Konsequenzen des Vorsorgens greifbar.

3.2 Zweite Stufe: mildern und mindern

Auf einer zweiten Stufe unseres Modells sind Konzepte und Praktiken angesiedelt, die Folgen unerwünschter Entwicklungen mildern wollen. Im Gegensatz zur ersten lässt sich auf dieser zweiten Stufe beobachten, dass das Kommende konkreter wurde. Schließlich identifizierten Vorsorgende etwa mithilfe von Datenerhebungen oder Testreihen immer häufiger spezifische Probleme mit ebenso spezifischen Folgen. Anstatt aber an der Ursache selbst anzusetzen, etwa an einem Verkehrsunfall, nahmen sich Vorsorgeentwickler der Folgen an und setzten beispielsweise auf Anschnallgurte und Schutzhelme. Solche Lösungsversuche sind häufig Teilansätze umfangreicherer Strategien, wie etwa der Beitrag von *Kai Nowak* über die Unfallprävention im Straßenverkehr zeigt. Vorsorge, die darauf setzte, zu mildern und zu mindern, konnte aber auch der Einsicht geschuldet sein, dass Maßnahmen, die Ursachen bekämpften, nicht realisierbar waren oder nicht zum Erfolg führten. Ein Beispiel für dieses Konzept sind Szenariotechniken, die *Franz Mauelshagen* in seinem Beitrag untersucht. Solche Verfahren prüfen, wie belastbar Institutionen, Unternehmen oder auch ganze Regionen

sind. Sie zielen darauf ab, bestimmte Gefahren überhaupt erst zu identifizieren und im Ernstfall vorbereitet zu sein. Vorsorgetechniken des Milderns und Minderns geht es also darum, Fälle durchzuspielen, um bestimmte Abläufe zur Routine zu machen. Gewisse Ereignisse wie etwa Naturkatastrophen oder Börsencrashes sind in diesem Verständnis nicht zu verhindern. Durch Übungen und Simulationen lassen sich jedoch ihr Ausmaß und ihre gesellschaftlichen Folgen eingrenzen.⁵⁹

Der Boom der Szenariotechnik in den vergangenen 60 Jahren verweist in diesem Zusammenhang auf zwei weitere Einsichten. Zum einen erscheint mindern und mildern als eine Art Eingeständnis, dass bestimmte Gefahren immer komplexer geworden und Eingriffe an der Wurzel des Übels nicht mehr möglich sind.⁶⁰ Zum anderen hat sich in einigen Fällen die Erkenntnis durchgesetzt, dass andere Ansätze nutzlos und Ressourcenverschwendung sind. Auch die Arbeit der Assekuranz, sowohl der staatlichen Sozial- wie der privaten Versicherung, ist auf dieser Stufe anzusiedeln. Das gesamte Versicherungsprinzip beruht schließlich auf der Einsicht, dass sich bestimmte Risiken nicht vollständig verhindern lassen und zum festen Bestandteil der Gesellschaft geworden sind.⁶¹ Daher geht es Versicherungen darum, ihren Kunden wenigstens einen finanziellen Ausgleich zu gewährleisten, auch wenn sich ihre Arbeit keineswegs darin erschöpft, wie der Beitrag von *Martin Lengwiler* zeigt. Schon aus eigenen Interessen versuchten Versicherer, ihre Kunden zu einem möglichst sicheren Verhalten zu bringen, um Risiken gering zu halten und damit auch das eigene Geschäft planbarer zu gestalten. Entsprechende Belege bieten sowohl unzählige Broschüren und Magazine der Versicherungswirtschaft als auch Materialprüfungen und Sicherheitskontrollen. Einzelne Versicherungsunternehmen richteten zu diesem Zweck sogar eigene Labore ein. Risikominimierung durch Risikoaufklärung lautete daher ihre Losung.⁶²

59 Siehe auch Nils Ellebrecht/Markus Jenki/Stefan Kaufmann, Inszenierte Katastrophen. Zur Genese der Übung im Bevölkerungsschutz und ihre gegenwärtigen Formen, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hrsg.), *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld 2013, S. 235–275.

60 Vgl. Ariane Leendertz, Das Komplexitätssyndrom. Gesellschaftliche Komplexität als intellektuelle und politische Herausforderung, in: Ariane Leendertz/Wencke Meteling (Hrsg.), *Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er Jahren*, Frankfurt a. M. 2016, S. 89–127.

61 Peter Borscheid, Mit Sicherheit leben. Zur Geschichte und Gegenwart des Versicherungswesens, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 7 (2010), H. 2, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/2-2010/id=4422>, Druckausgabe: S. 188–202; François Ewald, Die Versicherungsgesellschaft, in: *Kritische Justiz* 22 (1989), S. 385–393.

62 In einigen Fällen initiierten Versicherer sogar eigene Präventionsprogramme, die deutlich über die Risikoaufklärung hinausgingen. Siehe dazu Nicolai Hannig, Maschinenschäden. Versicherungen und die Prävention von Industrieunfällen um 1900, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 61 (2016), S. 84–106.

Vorsorgeprojekte auf der zweiten Stufe sind also auch daran interessiert, die Widerstandsfähigkeit des potenziell Betroffenen zu stärken, um antizipierte Gefährdungen so unbeschadet wie möglich zu überstehen.⁶³ Aus der Zielsetzung des Minderns und Milderns ergeben sich unterschiedliche Praktiken. Sie setzen beispielsweise an der Robustheit betroffener Bereiche an und arbeiten daran, deren Verwundbarkeit auf ein Minimum zu reduzieren. Oder man versucht, die Erholung nach einem Schadensfall zu optimieren, indem man beispielsweise die Zeit verkürzt, die es braucht, nach einer Katastrophe wieder den Ursprungszustand zu erreichen.

3.3 Dritte Stufe: vermeiden und vorbeugen

Auf der dritten Stufe beginnt das, was im Alltagsverständnis gemeinhin mit dem Begriff Prävention umschrieben wird. Wer vermeiden und vorbeugen möchte, versucht, einer bestimmten Gefahr zuvorzukommen und ihr gezielt entgegenzutreten. Dieser Ansatz geht sehr viel weiter als bei den ersten beiden Stufen und entspringt der Überzeugung, Unerwünschtes abwenden zu können. Wer vorbeugt, glaubt daran, die Zukunft verändern zu können.⁶⁴ Humanitäre Interventionen etwa, wie sie *Fabian Klose* auf der Ebene der internationalen Politik untersucht, verfolgten bereits seit dem 19. Jahrhundert das Ziel, Krisen unterschiedlicher Natur vorzubeugen. Unruhen und Revolutionen, die europäische Großmächte als Ursachen von zwischenstaatlichen Kriegen sahen, wollten sie mithilfe kollektiver Eingriffe systematisch bekämpfen. Während Interventionen wie das Vorgehen der Briten gegen den Sklavenhandel seit dem Wiener Kongress eher reaktiv geprägt waren, entwickelten sich humanitäre Interventionen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu präventiven Unternehmen. Der Völkermord in Ruanda oder das Massaker von Srebrenica zeigten Akteuren der internationalen Politik die Notwendigkeit auf, verbindliche Strategien zu entwickeln, mit denen sich solche Katastrophen vermeiden ließen. UN-Generalsekretär Kofi Annan sprach in diesem Zusammenhang sogar wörtlich von einem grundsätzlichen Wandel der Vereinten Nationen, und zwar von einer Kultur der Reaktion zu einer Kultur der Prävention.

Damit sind zugleich bestimmte Effekte von Vorsorge angesprochen. Im Zeichen von Prävention wägte man nicht selten Übel ab und setzte das vermeintlich geringere gegen das scheinbar schwerere ein. Militärische Erstschläge, die mittlerweile als sogenannte „Präventivkriege“, als „Preemptive Strike“, „Preventive War“ und „Guerre préventive“ sogar entsprechend benannt werden, ließen und lassen sich ebenso mit dem Argument der Vorbeugung rechtfertigen wie etwa die Verfolgung und Vernich-

⁶³ Hannig, Rise; J. Walker/M. Cooper, Genealogies of Resilience. From Systems Ecology to the Political Economy of Crisis Adaption, in: Security Dialogue 42 (2011), S. 143–160.

⁶⁴ Makropoulos, Kontingenz, S. 78 f.

tung von „Gemeinschafts-“ oder „Volksschädlingen“. ⁶⁵ „Oft genug“, schreibt Ulrich Bröckling in diesem Sinne, „liefern Präventionsversprechen nur die Rechtfertigung für Präventionsverbrechen“. ⁶⁶ Der Begriff „Prävention“, verstanden als Antithese zu „Repression“, galt in der liberalen Rechtspolitik und Kriminalitätsbekämpfung seit den 1960er Jahren als eine Art Zauberformel. Seit den Debatten um staatliche Antworten auf den Terrorismus der siebziger Jahre oder nach den Anschlägen vom 11. September ist der Begriff im Bereich „Innere Sicherheit“ dagegen negativ besetzt. ⁶⁷ Er kennzeichnet Sicherheitsregime, in denen bürgerliche Freiheitsrechte beschnitten sind, und weckt bei vielen Menschen Assoziationen eines unguten Wandels vom „Rechtsstaat zum Präventionsstaat“. ⁶⁸ Die Karriere der Sicherheitsverwahrung, die *Annelie Ramsbrock* in diesem Band beschreibt, bietet ein weiteres Beispiel für diese Ambivalenz. Das Ziel der Prävention trat hier seit dem 19. Jahrhundert in Konkurrenz zum Wert der persönlichen Freiheit und schien diesen Streit in der Kriminalpolitik der Bundesrepublik für sich zu entscheiden, auch wenn die bundesdeutsche Rechtsprechung von der Sicherheitsverwahrung immer seltener Gebrauch machte. Die Attraktivität der Prävention speiste sich somit aus der Aussicht, eine lebenswerte Gegenwart aufrechtzuhalten. Prävention wurde damit immer mehr zum eigentlichen Zweck prognostischen Wissens. Schließlich übertrug sich oftmals ein Idealbild der Gegenwart, ohne Gefahren, Leid und Schäden, auf die Zukunft.

Auch der Aufstieg und Fall der Prognostik von den 1950er bis in die 1980er Jahre ist in diesem Kontext einer Präventionsgeschichte zu verstehen. ⁶⁹ So verfolgte zum Beispiel der positivistische Ansatz einiger Futurologen das Ziel, aus Beobachtungen grundsätzliche Gesetzmäßigkeiten ableiten und auf dieser Grundlage zukünftige Entwicklungen berechnen zu können. Damit ging es Vertretern des Faches, wie Robert Jungk, Carl Friedrich von Weizsäcker oder Ossip Kurt Flechtheim auch darum, Vorsorge und Prävention zu optimieren. Während nämlich die Praktiken präventiver Eingriffe in den meisten Fällen auf wissenschaftlicher Expertise beruhten, bewegte sich der erste Schritt einer jeden Vorsorge- und Präventionsstrategie, der Entwurf einer

⁶⁵ Martin Kunde, *Der Präventivkrieg. Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Bedeutung*, Frankfurt a. M. 2006; Albrecht Kirschner, „Asoziale Volksschädlinge“ und „Alte Kämpfer“. Zu Handlungsmöglichkeiten der Wehrmachtrichter im Zweiten Weltkrieg, in: Claudia Bade/Lars Skowronski/Michael Viebig (Hrsg.), *NS-Militärjustiz im Zweiten Weltkrieg. Disziplinierungs- und Repressionsinstrument in europäischer Dimension*, Göttingen 2015, S. 181–192.

⁶⁶ Bröckling, *Vorbeugen ist besser*, S. 39.

⁶⁷ Johannes Hürter, *Sicherheit, Recht und Freiheit. Zum Balanceakt der bundesdeutschen Anti-Terrorismus-Politik in den 1970er Jahren*, in: Martin Löhnig/Mareike Preisner/Thomas Schlemmer (Hrsg.), *Reform und Revolte. Eine Rechtsgeschichte der 1960er und 1970er Jahre*, Tübingen 2012, S. 267–278.

⁶⁸ Siehe dazu die Beiträge in Stefan Huster/Karsten Rudolph (Hrsg.), *Vom Rechtsstaat zum Präventionsstaat*, Frankfurt a. M. 2008.

⁶⁹ Elke Seefried, *Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980*, Berlin 2015; Joachim Radkau, *Geschichte der Zukunft. Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute*, München 2017; Hölscher, *Entdeckung*.

Gefahrenzukunft, noch immer auf äußerst dünnem Eis. Die Futurologie versprach demnach, Prävention weiter zu verwissenschaftlichen. Letztlich scheiterten die Versuche, Zukunftsforschung und Prävention näher zusammenzubringen. Der Futurologie fehlte es über weite Strecken an akademischer Einbindung, und nur selten entwickelte sie praxistaugliches Wissen. Futurologen verstanden ihre Arbeit als Fortschrittskritik, Expertise lieferten sie nur selten. Schließlich ging die Futurologie Ende der 1970er Jahre ebenso rasant unter, wie sie rund 20 Jahre zuvor aufgestiegen war. Dieser Niedergang hatte erheblichen Einfluss auf Vorsorge und Prävention. Je mehr man die Plausibilität der Prognose in Frage stellte, desto weniger akzeptierte man die Techniken der Vorbeugung. Vieles spricht daher dafür, dass der vorübergehende Fall der Prognostik eng damit verbunden war, dass Alternativen zur Prävention bedeutsamer wurden, wie etwa die Resilienz, die darauf abzielte, die Widerstandsfähigkeit und Robustheit der Gesellschaft zu stärken.⁷⁰ Ob die neuerliche Blüte der Zukunftsforschung unter dem Label „Futurologie 3.0“, hinter dem sich Ansätze von „Big Data“, Probabilitätstheorien, neue computergestützte Simulationstechniken und geschickte Medienstrategien verbergen, der Denkfigur der Prävention neue Impulse geben, bleibt jedoch abzuwarten.⁷¹

3.4 Vierte Stufe: verhindern und verhüten

Die vierte und letzte Stufe versammelt die radikalsten Formen der Vorsorge. Gemeint sind präventive Eingriffe, die eine exakt definierte Ursache auszuschalten versuchen. Interventionen sollen Ereignisse oder Prozesse verhindern, noch bevor sie entstehen, und das nach Möglichkeit auf Dauer, am besten für alle Ewigkeit. Die Praxis des Impfens ist dafür ein treffliches Beispiel. Ihr geht es darum, eine Krankheit durch flächendeckende Immunisierung vollständig zu verbannen, ja „auszumerzen“ und „auszurotten“. Das *Smallpox Eradication Programme* der World Health Organization (WHO), mit dem die UN-Organisation die Pocken im Laufe der 1970er Jahre weltweit vernichtete, gilt als einer der größten Erfolge gesundheitspolitischer Prävention. Noch heute schmückt sich die WHO mit dem „Sieg über die Seuche“, der davon kündete, in Zukunft die globalen Gesundheitsverhältnisse planen zu können.⁷² Auch die Begradigung von Flüssen zielte in diese Richtung. Durch sogenannte Korrekturen von Flussverläufen wollten Hydrotechniker im 19. Jahrhundert Hochwasser- und

⁷⁰ Wolfgang Bonß, Karriere und sozialwissenschaftliche Potenziale des Resilienzbegriffs, in: Martin Endreß/Andrea Maurer (Hrsg.), Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen, Wiesbaden 2014, S. 15–31.

⁷¹ „Und das war's dann mit der Zukunft“. Trendforscher Matthias Horx über das Orakel von Delphi, Apokalypse-Theorien und die neue Futurologie 3.0. Und darüber, warum der größte Menschheits Traum die Sehnsucht nach Unsterblichkeit ist, in: Die Welt, 6.9.2013.

⁷² Thießen, Immunisierte Gesellschaft, S. 249 f.

Überschwemmungen verhindern und ein für alle Mal abstellen. Schon der Begriff der „Korrektion“ unterstrich den radikalen Anspruch, den Ingenieure mit ihrem präventiven Eingriff verbanden. Sie wollten *berichtigen*, was die Natur vermeintlich falsch *engerichtet* hatte. In der Rückschau zeigt sich, dass ihre Arbeit präventionspolitisch tatsächlich durchaus erfolgreich war. Von einer vollständigen Tilgung natürlicher „Fehler“ konnte und kann gleichwohl keine Rede sein. Vielerorts veränderten ihre Eingriffe schlicht die Gefahren, da sich zum Beispiel die Strömungsgeschwindigkeit von Flüssen erhöhte. Oder sie verlagerten und verschärften sogar Bedrohungen, indem sie Gemeinden dazu verleiteten, noch enger an vermeintlich sicheren Flüssen zu siedeln. Ereigneten sich dann doch einmal Überschwemmungen, fielen die Schäden ungleich höher aus.⁷³ In dieser Hinsicht zeigt sich am Beispiel des präventiven Eingriffs in die Natur ein paradoxer Effekt, den wir auch für andere Konzepte und Praktiken feststellen können: Jeder Akt der Prävention zieht meist neue Formen des Vorsorgens nach sich. In vielen Fällen erzwingt Prävention diese sogar.

Die hier vorgestellten vier Stufen bauen aufeinander auf und gehen teilweise ineinander über. So zeigen die Beiträge dieses Bandes, dass Grenzen gängiger Konzepte häufig der Grund waren, die nächste Stufe in Angriff zu nehmen. Die Konkretisierung und Differenzierung von Prognosen erlaubte und erforderte verbindlichere Formen des Vorsorgens – und umgekehrt: Neue Praktiken der Vorsorge erforderten, kommende Gefahren konkreter zu bestimmen und potenzielle Risiken genauer abzuwägen, um präventive Maßnahmen zu legitimieren. In einigen Bereichen arbeitete man sich auf den Vorsorgestufen so lange nach oben, bis man schließlich dort angekommen war, wo man ein künftiges, vage bleibendes Unheil verhindern wollte, über das man eigentlich noch fast gar nichts wusste. Damit möchten wir keine Fortschritts- oder Vorsorgeteleologie beschwören. Gemeint ist vielmehr der Umgang mit Gefahren, die sich der jeweils gegenwärtigen Logik von Versicherung und Risikomanagement entzogen und sogar selbst aus der genauen Gegenwartsbeobachtung nicht mehr ableitbar waren. Dahinter stand die Einsicht, dass wir in einigen Bereichen wie der Atomenergie, der sich *Benjamin Herzog* in diesem Band widmet, noch nicht einmal wissen, was wir über eine gefährliche Zukunft alles nicht wissen.⁷⁴ Die entscheidende Frage lautete in diesem Falle, ob man auf die Vorteile einer womöglich unsicheren Technologie verzichtete oder sie nutzte, damit aber unabsehbare Folgen in Kauf nahm. Oftmals tendierte man in diesem Fall zu einem „präventiven (oder präemptiven) Aktivismus“, so die Kulturwissenschaftlerin Eva Horn, „der gerade daraus, dass

⁷³ Bernhardt, Spiegel; Hannig, Rise, S. 250–252.

⁷⁴ Siehe dazu auch Christoph J. Wehner, Grenzen der Versicherbarkeit – Grenzen der Risikogesellschaft. Atomgefahr, Sicherheitsproduktion und Versicherungsexpertise in der Bundesrepublik und den USA, in: Archiv für Sozialgeschichte 52 (2012), S. 582–605.

man über Form und Ausmaß [einer künftigen Gefahr] nichts weiß, ein Maximum an Gegenmaßnahmen ableitet“.⁷⁵

Ähnliche Entwicklungen lassen sich aber auch in umgekehrter Richtung nachweisen. Misserfolge auf einer oberen Ebene führten schnell dazu, Präventionsversprechen als Präventionsutopien zu entlarven. Um im Bild unseres Stufenmodells zu bleiben: Krise und Kritik präventiver Konzepte konnten den Abstieg auf der Vorsorgetreppe bedeuten oder gar erzwingen, da das Mindern und Mildern mitunter machbarer erschien als das Verhindern und Verhüten. Gerade diese Auf- und Abstiege sind historisch interessant, da sie Aufschluss darüber geben, welche Weichen man im Umgang mit gesellschaftlichen Problemen stellte. Schon während der Entstehung des deutschen Sozialstaates hatten sich an genau dieser Frage Konflikte entzündet.⁷⁶ Sollte man sich auf die Ursachenbekämpfung oder auf den Schadensausgleich konzentrieren? Im Deutschland der 1870er und 1880er Jahre traten präventive Interventionen in die Arbeitsbedingungen in Konkurrenz zu kompensatorischen Vorsorgestrategien. Letztere entschieden schließlich in Form der Sozialversicherungen das Rennen für sich, nicht zuletzt weil Bismarck in einer allzu präventiven Arbeiterschutzgesetzgebung eine Gefahr für Unternehmerinteressen sah. Die einen mochten zwar profitieren, doch den anderen würde eine sozialpolitische „Prophylaxis“, wie es Bismarck nannte, ein Klotz am Bein sein.⁷⁷ In der Folge blieb der Arbeiterschutz weiterhin ein wichtiges Feld der Sozialpolitik, nur eben nicht das Leitbild des sozialstaatlichen Zugriffs.⁷⁸ Schon dieses frühe Beispiel zeigt, wie polarisierend Prävention sein konnte, zumal sich der Reichskanzler gerade in diesen Fragen in einem scharfen Konflikt mit dem Reichstag befand. Und es legt ebenso den Schluss nahe, dass Prävention keineswegs als Allheilmittel andere schützende oder vorsorgende Maßnahmen austach, sondern vielmehr zum Zankapfel werden konnte, der Machtverhältnisse offenlegte.⁷⁹

⁷⁵ Eva Horn, *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt a. M. 2014, S. 301.

⁷⁶ Gerhard A. Ritter, *Der Sozialstaat. Entstehung und Entwicklung im internationalen Vergleich*, München 2010; Florian Tennstedt, *Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1981.

⁷⁷ Zitiert nach Lothar Machtan/Hans-Jörg Berlepsch, *Vorsorge oder Ausgleich – oder beides? Prinzipienfragen staatlicher Sozialpolitik im Deutschen Kaiserreich*, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 32 (1986), S. 257–275 und 343–358, Zitat S. 266.

⁷⁸ Hockerts, *Vorsorge und Fürsorge*.

⁷⁹ Vgl. die Debatten im Reichstag um Vorsorge vs. soziale Verbesserungen, die als Erstes am „Reichs-impfgesetz“ in den 1870er und 1880er Jahren aufbrachen, bei Thießen, *Immunisierte Gesellschaft*, S. 42–59. Bröckling geht, allerdings mit Blick auf die Gegenwart, davon aus, dass die „Losung, Vorbeugen sei besser als Heilen, eine fraglose Plausibilität“ besitzt. Ulrich Bröckling, *Dispositive der Vorbeugung: Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution*, in: Christopher Daase/Philipp Offermann/Valentin Rauer (Hrsg.), *Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*, Frankfurt a. M. 2012, S. 93–108, hier S. 93.

All diese Beispiele legen einen weiteren Schluss nahe. Nicht alle gesellschaftlichen Bereiche bewegten sich zwangsläufig auf der gleichen Stufe. Es ist wohl ein Signum der Moderne, dass die hier genannten Vorsorge- und Präventionsstrategien zur selben Zeit existieren und parallel zueinander ablaufen konnten. Während man in der Verkehrsforschung bereits die Vorsorgestufen hinabstieg, konnten Kriminologie und Reaktorsicherheit noch dabei sein, hinaufzuklettern. Andere wiederum, etwa die infrastrukturelle Flächenvorsorge, verharrten lange Zeit auf einer Stufe. Präventive Wasserbautechniken, die im 19. Jahrhundert als Wunderwaffe im Kampf gegen Überschwemmungen galten, verloren spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Strahlkraft.⁸⁰ Eines scheint jedoch festzustehen: Mit der Erweiterung der Risikolandschaft büßten präventive Argumente an Glaubwürdigkeit und Akzeptanz ein, zumindest in Form einer Einzelstrategie. Die gesellschaftliche Widerstandsfähigkeit zu stärken, erschien in einer Phase der Risikopluralisierung weitaus effektiver als Konzepte der Risikoverhinderung. Damit verschwand die Prävention keineswegs spurlos, sondern fand sich als Teil einer Gesamtstrategie wieder.

Eine Studie der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften macht diesen Integrationsprozess wie unter einem Brennglas sichtbar. Sie ist explizit als Handlungsempfehlung für Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gedacht und argumentiert auf dem aktuellen Stand der Sicherheitsforschung. Die Autoren haben hierzu einen „Resilienzyklus“ entwickelt, der verschiedene Einzelstrategien zu einem Gesamtkonzept zusammenfasst. Er besteht aus den fünf Phasen Vorsorge (prepare), Prävention (prevent), Schutz (protect), Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit (respond) und Erholung (recover). Diese fünf Phasen stehen, und das ist historisch betrachtet das Bemerkenswerte, nicht in Konkurrenz zueinander, sondern bilden einen Kreislauf, in dem das eine notwendig auf das andere folgt. Vorsorge und Prävention leiten somit den Resilienzyklus als radikalste und auch wirksamste Maßnahmen ein, weil sie in der Lage sind, den Kreislauf obsolet werden zu lassen, sofern die Prävention erfolgreich ist. Erst wenn sie misslingen, kommen die anderen Strategien zum Einsatz.⁸¹

4 Vorsorge und Prävention als Ordnung der Zeit und des Sozialen

Vorsorge- und Präventionskonzepte verweisen auf zeitgenössische Haltungen gegenüber der Zukunft, vor allem gegenüber einer gefährlichen, zumindest aber uner-

⁸⁰ Hannig, Kalkulierte Gefahren, S. 580–597.

⁸¹ Benjamin Scharte u. a., Einleitung, in: Klaus Thoma (Hrsg.), Resilien-Tech. „Resilience-by-Design“: Strategie für die technologischen Zukunftsthemen, München 2014, S. 9–18, hier S. 16 f.

wünschten Zukunft. Diese Haltungen beruhen auf der Überzeugung, dass Zukunft durch gegenwärtiges Handeln gestaltet und verändert werden kann. Einerseits verwandelt Vorsorge daher Gefahren in Risiken, denn sie muss das, gegen das sie vorgeht, möglichst präzise bestimmen.⁸² Diese Risiken fungieren andererseits als argumentative „Ressource“ für Akteure, die mit Risikovorstellungen Interventionsfelder, Gesellschaftsordnungen oder sich selbst legitimieren.⁸³ Darüber hinaus fordert Vorsorge dazu auf, das Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu klären. Nachwirkungen vergangener Ereignisse sind für vorsorgende Maßnahmen schließlich von ebenso großem Belang wie die Analyse gegenwärtiger Entwicklungen und die Prognose kommender Phänomene. Vorsorge, auf jeder Stufe unseres Modells, konstruiert spezifische Kausalitäten zwischen gestern, heute und morgen, und damit zeitliche Ordnungen, die erreicht bzw. erhalten werden sollen, oder Unordnungen, die Interventionen erfordern. Diese Entwürfe zeitlicher Ordnungen und Unordnungen sind extrem selektiv: Vorsorge betrachtet selten ein Gesamtbild, sondern isoliert einzelne Probleme und bezieht diese auf gegenwärtige Beobachtungen bzw. Befürchtungen für die Zukunft.⁸⁴ Jeder Form von Prävention und Vorsorge gehen folglich Zukunftsentwürfe voraus, die wiederum auf Auseinandersetzungen mit Kritikern und Befürwortern, Leidtragenden und Profiteuren beruhen, auf wissenschaftlichen Forschungen und Abwägungen, auf Ideologien und Abstimmungen. Den Plural von Zukunftsentwürfen setzen wir in diesem Zusammenhang bewusst, entwerfen Vorsorge und Prävention doch immer beides: einerseits eine zu vermeidende, *negative Zukunft*; andererseits aber auch eine *positive Zukunft*, sofern der präventive Eingriff oder die vorsorgliche Maßnahme greift. Eine Gesellschaftsgeschichte des Kommenden spürt somit immer auch vergangenen Zeitentwürfen nach und fragt nach der sozialen Wirkmächtigkeit von Zeitordnungen.

Auch deshalb ist eine Geschichte der Vorsorge eine Geschichte sozialer Ordnungsversuche.⁸⁵ Konkret greifbar werden diese Ordnungsversuche immer dann, wenn wir den präventiven Eingriff selbst analysieren. Dies kann ein Feldzug ebenso sein wie ein Dammbau, ein Verwaltungsakt oder eine Inhaftierung, ein Fehlerprotokoll oder eine wissenschaftliche Studie, eine Impfkation oder das Zählen von Kalorien, das Planspiel oder eine Schulung. All diese Maßnahmen machen sich an die Gestaltung nicht nur der Zukunft, sondern auch der Gesellschaft. Vorsorge vor Katastrophen und Krankheiten, vor Krisen und Kriegen entwirft spezifische Zukünfte und legt damit soziale Hierarchien offen, markiert sie doch soziale Brennpunkte, Gefah-

⁸² Niklas Luhmann, *Soziologie des Risikos*, Berlin 1991; Alois Hahn, *Risiko und Gefahr*, in: Gerhart von Graevenitz/Odo Marquard (Hrsg.), *Kontingenz*, München 1998, S. 49–54.

⁸³ Thießen, *Risk as a Resource*, S. 70–90.

⁸⁴ Bröckling, *Vorbeugen ist besser*, S. 39.

⁸⁵ Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, *Konturen von ‚Ordnung‘ in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts*, in: Thomas Etzemüller (Hrsg.), *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009, S. 41–64.

ren- oder Seuchenherde. Wer oder was gilt als Bedrohung? Und wer oder was gilt als bedroht und schützenswert? Welche Folgen hatten Vorsorge und Prävention für den Einzelnen, eine Gruppe, die Gesellschaft als Ganzes? Inwieweit erschienen sie wegen solcher Folgen selbst als Bedrohung? Wem eröffneten Vorsorge und Prävention Chancen und Möglichkeiten, wessen Handlungsräume und Rechte wurden demgegenüber eingeschränkt? In der Auseinandersetzung mit Zeitentwürfen wird somit das soziale Gefüge von Gesellschaften sichtbar, lassen sich soziale Verwerfungen und Konflikte in den Blick nehmen. Das Spannungsfeld zwischen individueller Freiheit und kollektiver Sicherheit wird bei der Sicherheitsverwahrung ebenso greifbar wie bei der Einführung von Zwangsimpfungen oder der Enteignung von Grundstücken zur Flächenvorsorge und Flussbegradigung.

Einer Gesellschaftsgeschichte des Kommenden kann es daher nicht darum gehen, Zukunftsentwürfe von Vorsorgekonzepten auf ihre Plausibilität hin zu überprüfen oder die Frage zu beantworten, ob diese ein- und zutrafen oder nicht.⁸⁶ Vielmehr beschäftigt sich dieser Band mit konstruierten Kausalitäten zwischen einem Vorher und einem Jetzt mit dem Nachher. So lassen sich zum einen revitalisierende Effekte beobachten. Etwa dann, wenn sich humanitäre Interventionen ab einem Zeitpunkt häuften, an dem man sie als präventive Eingriffe bezeichnete und damit deren Idee neu belebte. Andererseits machen die Effekte und Folgen von Vorsorge noch etwas deutlich: Die Geschichte von Vorsorge und Prävention ist immer auch eine Geschichte ihres Scheiterns. So beobachten mehrere Autoren in diesem Band, wie verstärktes Vorsorge- und Präventionsdenken gegenteiliges Verhalten provozierte. In der Versicherungsbranche beschreibt man einen solchen Effekt als *moral hazard*. Im Bewusstsein, sich entsprechend versichert, also vorgesorgt zu haben, steigt die Bereitschaft, größere Risiken einzugehen. Der Versicherte neigt also dazu, risikoreicher zu leben als der Unversicherte, obwohl bzw. gerade weil er sich als Vorsorgeanhänger versteht.⁸⁷

Aber auch fernab von Versicherungen beobachteten Verhaltensforscher in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dass sich einige von Vorsorge und Prävention abwandten. Die Suche nach Sicherheit der einen provozierte bei anderen einen Drang zur Sorglosigkeit, wie *Rüdiger Graf* in seinem Beitrag feststellt. Aus der Zukunftsbesessenheit entstand so mitunter eine regelrechte Zukunftsvergessenheit. Die Verhaltensökonomie beobachtete dies sehr genau und sorgte zugleich dafür, dass die Kritik an einer mal mehr, mal weniger bedingungslosen Vorsorgeorientierung ein wissenschaftliches Fundament erhielt. Solche Beobachtungen mündeten in das Plädoyer dieses Bandes, scheinbare Kausalitäten und Teleologien zu hinterfragen. Vorsorge und Prävention zielten und zielen zwar stets auf Sicherheit. Gleichwohl zeigen aber nicht nur ihr Scheitern, sondern ebenso ihre Folgen, dass Vorsorge eben nicht

⁸⁶ Lucian Hölscher, Zukunft und Historische Zukunftsforschung, in: Friedrich Jaeger (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1, Stuttgart 2004, S. 401–416.

⁸⁷ Arwen P. Mohun, Risk. Negotiating Safety in American Society, Baltimore 2013.

eine sukzessive Zunahme von Sicherheit mit sich brachte.⁸⁸ Nicht nur beförderte Vorsorge zum einen Vorsorgeverweigerer und zum anderen neue Unsicherheiten in Form unbeabsichtigter Folgen und Nebenwirkungen. Sie öffnete auch das Aufmerksamkeitsfenster für Bedrohungen und Risiken, die zuvor allenfalls Experten im kleinen Kreis diskutiert hatten.⁸⁹ Eine Geschichte des Kommenden gewährt damit Einblicke in soziale Spannungsfelder der Moderne und macht auf gesellschaftliche Veränderungen aufmerksam, die uns noch heute beschäftigen und auch morgen betreffen werden.

88 Siehe dazu auch Nicolai Hannig/Hiram Kümper, *Abenteuer. Paradoxien zwischen Sicherheit und Ausbruch*, in: dies. (Hrsg.), *Abenteuer. Zur Geschichte eines paradoxen Bedürfnisses*, Paderborn 2015, S. 11–49.

89 Vgl. Peter Itzen/Simone Müller, *Risk as a Category of Analysis for a Social History of the Twentieth Century. An Introduction*, in: *Historical Social Research* 41 (2016), S. 7–29.